

Muscheln im Glas



Wie so oft in den letzten Wochen stand er in Gedanken versunken am Fenster seiner Seniorenwohnung in der Pflegeeinrichtung, in die er mit seiner kranken Frau Martha vor gut eineinhalb Jahren eingezogen war.

Der Herbst machte sich von Tag zu Tag mehr bemerkbar. Mitarbeiter einer Gärtnerei holten gerade in der parkähnlichen Gartenanlage vor dem Wohnstift Dahlienknollen aus der Erde und legten sie zum Überwintern in etikettierte Holzkisten. Die Blütenpracht der Stauden war in Marthas letztem Sommer üppig ausgefallen. Weiße, gelbe, rote, vor allem aber die in den unterschiedlichsten Lilatönen, die seine Frau besonders geliebt hatte, hatten wochenlang unter den Blicken ihrer Bewunderer miteinander konkurriert. ‚Wie ist die Natur doch schamlos‘, war ihm unverhofft in den Sinn gekommen, als er Martha Anfang Juli,

noch nicht ahnend, dass es das letzte Mal war, zwischen den Beeten umhergeführt hatte.

Sofort, nachdem ihm dieser merkwürdige Gedanke durch den Kopf gegangen war, war ihm schmerzlich bewusst geworden, dass an Demenz Erkrankte in ihrer eigenen Welt lebten.

Bezeichnungen wie ‚schamlos‘ kamen darin vielleicht gar nicht mehr vor. Wie oft hatte er in den letzten Monaten gehofft, dass seiner Frau wenigstens noch Reste von Erinnerungen geblieben waren, wenn er bemerkte, wie sie mit leerem Blick Dinge betrachtete, die ihr früher einmal viel bedeutet hatten.

Martha starb an einem sonnigen Tag im August.

Es war auf jeden Fall richtig gewesen, ein Jahr vorher mit ihr in das Wohnstift in dem Seebad zu ziehen, das sie von vielen Urlauben her kannten. Er, inzwischen 83 Jahre alt, hatte es nicht mehr geschafft, alleine für seine Frau zu sorgen. Die Kinder, ein Sohn und eine Tochter, lebten schon lange nicht mehr in der Nähe ihrer Eltern und hatten außerdem ihre eigenen Probleme. Bevor sich die Folgen von Marthas Erkrankung immer deutlicher gezeigt hatten, waren sie noch regelmäßig zu Besuch gekommen. Danach immer seltener, und bald blieben sie in ihrer Hilflosigkeit ganz weg. Sie wollten wohl ihre Mutter so in Erinnerung behalten, wie sie früher gewesen war.

Das hatte er noch verstehen können, aber die Enttäuschung darüber, dass sie sich nach Marthas Tod nur selten nach seinem Befinden erkundigten, war groß.

Ob er den Mut gehabt hätte, ihnen zu erzählen, wie verwirrend es für ihn war, sowohl Trauer als auch Erleichterung zu empfinden, wenn er an die Verstorbene dachte? Er bezweifelte es.

‚Warum gehen Sie nicht noch ein wenig an die frische Luft?‘, fragte Schwester Inge, eine der Pflegerinnen, als sie am Samstagmittag seine Medikamente in seine Tablettenbox sortierte. ‚Die Sonne soll heute noch mal kräftig scheinen. Im Wetterbericht meinten sie, dass es abends zwar Seenebel geben könnte, aber erst in den kommenden Tagen kälter und windiger werden soll. Also ab nach draußen! Tschüss, wir sehen uns am Montag wieder.‘

Schwester Inge und ihre Kolleginnen hatten viel für ihn und Martha getan. Im Stift gab es auch für demente Bewohner gute Betreuungsmöglichkeiten. Trotzdem hatte er noch genügend bittere Stunden mit seiner verwirrten Frau alleine verbringen müssen. Eine räumliche Trennung, die ihn entlastet hätte, war für ihn nach über fünfzigjähriger Ehe nicht infrage gekommen.

Jetzt, Anfang Oktober, sahen die Scheiben des großen Fensters und der Balkontür blank geputzt aus. Im Sommer war das noch anders gewesen. Marthas Hände hatten auf ihnen und in der ganzen Wohnung unappetitliche Spuren hinterlassen, weil sie gerne mit den Fingern in die Speisen auf

ihrem Teller fuhr. Wollte man ihre Hände reinigen, war sie schnell böse geworden.

Bis zu dem Tag, an dem sie nicht mehr aufstand, war sie stundenlang vor dem Fenster und der Balkontür hin und her gelaufen. Er erinnerte sich an seine widersprüchlichen Empfindungen, wenn sie die Scheiben wieder einmal mit fettigen und klebrigen Fingern abgetastet hatte. ‚Wie ein gefangenes Tier, das nach einem Ausweg sucht‘, hatte er einmal gedacht und sich sofort dafür geschämt. Ja, sie war ihm durch die zunehmende Demenz wesensfremd geworden, aber doch immer seine, wenn auch sehr kranke, Ehefrau geblieben, die diesen Vergleich nicht verdiente. Aber was waren schon die schmierigen Spuren auf den Scheiben gegen die wunderbaren, die sie unauslöschlich in seinem Herzen hinterlassen hatte?

Er erinnerte sich, wie Martha ihr rastloses Umherirren oft an einer Stelle des Raumes unterbrochen hatte, dort, wo auf dem Fensterbrett seit ihrem Einzug ein mit Muscheln gefülltes Einweckglas stand. Ihre Sammelleidenschaft für die „kleinen Zeugen der großen Geheimnisse des Meeres“, wie sie sie liebevoll nannte, hatte sie bis zu ihrer Erkrankung beibehalten. So waren im Laufe der Zeit etliche weiße, graue, rosarote und beigebraune Schalen als getrennte Hälften einstmals vereinter Muschelpaare in das Glas gewandert – Überbleibsel unbeschwerter Urlaubstage an Nord- und Ostseestränden.

Einmal, es war wohl Anfang Juli gewesen, hatte Martha das Glas vom Fensterbrett genommen, leise zu ihm gesprochen und es wie ein Kind in den Armen gewiegt. In dem Moment war eine der Pflegerinnen hereingekommen, die meinte, Dementen grundsätzlich zerbrechliche Dinge wegnehmen zu müssen.

Martha hatte aufgeregt gerufen: „Zurück, zurück, zurück nach Hause!“

Die Pflegerin irritiert: „Ganz ruhig, ich tue doch gar nichts. Na ja, es ist wohl besser, wenn ich später noch einmal hereinschaue.“

Auch ihm war zuerst der Gedanke gekommen, Martha hätte nur gewollt, dass die Pflegerin den Raum verlassen sollte. Erst viel später, nach ihrem Tod, als er wieder einmal das Glas auf der Fensterbank nachdenklich betrachtete, glaubte er verstanden zu haben, was sie wirklich gemeint hatte.

Martha und er hatten sich einige Jahre nach Kriegsende in Timmendorf kennengelernt. Sie war damals Begleiterin einer Gruppe unterernährter, aufzupäppelnder Kinder aus Hamburg gewesen, und er hatte sich als „Ruhrpötter“ nach einer überstandenen Krankheit für zwei Wochen in dem Seebad aufgehalten. Aus ihrer Zufallsbekanntschaft war mehr geworden.

Ein Jahr später feierten sie am gleichen Ort Verlobung und kamen von da an immer wieder gerne nach Timmendorf zurück.

Wie schön sie damals gewesen war – und wie lebensfroh.

Oft war sie entlang der Wasserkante mit bloßen Füßen und hochgekrempeelten Hosenbeinen über die auslaufenden Wellen gehüpft und hatte dabei andere Strandwanderer angelacht, die dann stehen blieben und sich an ihrem Anblick erfreuten. Wenn sie Muscheln entdeckte, wickelte sie die, die ihr besonders gefielen, in ein Taschentuch, um sie in ihrem Urlaubsquartier zu reinigen, zu sortieren und später immer wieder zu bewundern.

Er erinnerte sich, wie sie nach ihrer Verlobung am Abend vor ihrer Abreise die Ausbeute ihrer Sammelleidenschaft in der Pension auf einem Tisch ausgebreitet und mit nachdenklicher Miene gesagt hatte: „Ich möchte sie ja gerne mitnehmen in unsere erste gemeinsame Wohnung, aber ich fürchte, sie könnten Heimweh bekommen, wenn man sie in ein Glas sperrt und sie nie wieder das Rauschen des Meeres hören können, in dem sie doch zu Hause sind.“

Warum hatte er sie damals nur ausgelacht? Heute bereute er es.

‚Ach Martha‘, dachte er, ‚wie oft wollte ich dich während unserer Ehezeit davon überzeugen, dass man nur an Beweisbares glauben sollte. Deine Träume und Fantasien habe ich nie richtig ernst genommen. Erst jetzt begreife ich, wie sehr sie unser Leben auch bereicherten. – Aber wie soll ich dir das jetzt noch beweisen?‘

Nachdem Schwester Inge sich ins Wochenende verabschiedet hatte, war ihm die Idee gekommen,

wie er seine nüchterne Haltung Martha gegenüber wenigstens symbolisch wieder gutmachen könnte. Und er würde es noch am gleichen Abend tun: Er wollte zu einer Zeit an den nahen Strand gehen, wenn sich dort nicht mehr so viele Menschen aufhielten, und versuchen, mit Martha Zwiesprache zu halten und dabei seine Idee in die Tat umzusetzen.

Am Sonntagmittag schaltete Schwester Inge ihr Radio ein und hörte erstaunt: „Am Timmendorfer Strand wurde letzte Nacht ein hilfloser, unterkühlter 83-jähriger Mann aufgefunden, nach dem man aufgrund einer Vermisstenmeldung aus dem örtlichen Wohnstift schon seit den späten Abendstunden des Sonnabends gesucht hatte.

Ob er bei seinem Abendspaziergang am Strand einen Kreislaufkollaps erlitt oder in dem von See hereinkommenden Nebel die Orientierung verlor, bevor er entkräftet zusammenbrach, konnte der Senior seinen Rettern nicht sagen. Ein herbeigerufener Notarzt ließ ihn nach ersten Stabilisierungsmaßnahmen ins Krankenhaus einliefern.

Dort soll es dem diensthabenden Personal erst nach längerem Zureden gelungen sein, ihn zu überzeugen, wegen der notwendigen Untersuchungen einen Gegenstand aus den steif gefrorenen Händen freizugeben, den er seit seiner Einlieferung fest umklammert hielt. Wie wir hörten, handelte es sich dabei um ein leeres Einweckglas.“